

sich nicht um entscheidende Gehalte und Motive, wenn sie auf die Wirklichkeit verzichtet, die durch die Kirche repräsentiert wird?

Die heutige Begegnung selbst möchte eine aufrichtige Einladung an alle Kunstschaffenden sein zu einer neuen

partnerschaftlichen, vertrauensvollen Zusammenarbeit mit der Kirche, eine Einladung, die geistig-religiöse Tiefendimension wiederzuentdecken, die die Kunst in ihren edelsten und höchsten Ausdrucksformen zu allen Zeiten ausgezeichnet hat.

## Reportage

# Der Papst bei den Deutschen

## Zum Besuch Johannes Pauls II. in der Bundesrepublik

Die beiden kirchlichen Großereignisse des Frühsommers 1980 in der Bundesrepublik, den 86. Deutschen Katholikentag in Berlin und die Augsburger Jubiläumsfeierlichkeiten der Confessio Augustana, hatte Johannes Paul II. jeweils mit einer Grußbotschaft bedacht; für das dritte Großereignis dieses Jahres sorgte er mit seinem Pastoralbesuch, der ihn zwischen dem 15. und 19. November durch die Bundesrepublik führte. Katholikentag und CA-Jubiläum – sowohl auf das Berliner Motto „Christi Liebe ist stärker“ wie auch auf die grundlegende reformatorische Bekenntnisschrift kam der Papst in Deutschland wiederholt zu sprechen –, mit diesen beiden Stichworten lassen sich zusammenfassend die Schwerpunkte der Deutschlandreise des Papstes markieren: Begegnung mit der deutschen Kirche und mit dem reformatorischen Christentum. Johannes Paul II. nahm beides in seiner Ansprache vor der Deutschen Bischofskonferenz zusammen: „Die innere Erneuerung des religiösen und kirchlichen Lebens und das ökumenische Bemühen um die Annäherung und Verständigung der getrennten Christen bilden die Hauptanliegen auch meiner apostolischen Reisen in die verschiedenen Ortskirchen und Kontinente. Sie sind es ebenso bei meinem Pastoralbesuch in der Kirche eures Landes...“

### Dichtes Programm in freundlicher Atmosphäre

Für die *Vorbereitung der Reise*, die wie fast alle bisherigen Pastoralbesuche des Papstes eher kurzfristig angekündigt worden war, blieb nicht eben sehr viel Zeit. Während man deswegen mit der organisatorisch-technischen Planung alle Hände voll zu tun hatte und diese fast unvermeidlicherweise auch das öffentliche Interesse weitgehend auf sich zog, war von der durch die Bischöfe in ihrem Hirtenwort eindringlich angeregten geistlichen Vorbereitung (vgl. HK, November 1980, S. 537 ff.) verhältnismäßig wenig zu spüren. An der kirchlichen Basis, in den Gemeinden war oft nicht gerade erwartungsvolle Vorfreude zu registrieren. Schließlich war man in den letzten Wochen vor dem

Eintreffen des Papstes vor allem damit beschäftigt, die schlimmsten, besonders durch die Darstellung Luthers in der „Kleinen deutschen Kirchengeschichte“ verursachten ökumenischen Flurschäden zu beseitigen.

Den Papst erwartete in der Bundesrepublik ein *Programm*, das sich weitgehend an dem Schema orientierte, wie es sich für seine Reisen inzwischen herausgebildet hat. Neben dem protokollarisch offenbar unvermeidlichen staatlichen Programmteil von der offiziellen Begrüßung über den Staatsempfang bis zur Verabschiedung lag das Schwergewicht wie schon bei allen bisherigen Reisen Johannes Pauls II. auf den großen Eucharistiefiern. Dazu kamen die Begegnungen mit einzelnen Zielgruppen, in deren Mittelpunkt umfangreiche, von kurzen Grußadressen und musikalischen Vorträgen eingerahmte Papstansprachen standen, sowie einige Gespräche im kleineren Kreis. Nachdem das Programm bis zuletzt noch erweitert worden war (so wurde beispielsweise in Altötting auf Wunsch des Papstes ein Treffen mit Theologieprofessoren eingebaut), hatte man es schließlich geschafft, die fünf Tage mit einer dichten Abfolge von Veranstaltungen fast lückenlos vollzupacken; für Spontanes blieb dabei wenig Raum. Dank einer straffen Organisation konnte das vorgesehene Programm, das dem Papst ein beträchtliches Maß an physischem Einsatz und geistiger Konzentration abverlangte, dann auch ohne Abstriche durchgeführt werden; die von anderen Papstreisen her geläufigen Verspätungen und Verzögerungen hielten sich in Grenzen.

In den letzten Wochen vor dem Besuch gab es – teils im Blick auf die für Mitte November mit einer gewissen Regelmäßigkeit zu erwartende ungünstige Witterung, teils wegen der öffentlich ausgetragenen Querelen im Vorfeld der Papstreise – Sorgen, ob die Gläubigen dem Aufruf zur Teilnahme an den großen Gottesdiensten auch im ursprünglich erwarteten und organisatorisch vorgeplanten Maß Folge leisten würden. In München erschien sogar eine ganzseitige Zeitungsanzeige, in der prominente Katholiken zum Besuch der Eucharistiefier auf der Theresienwiese aufforderten. Die tatsächlichen Besucherzahlen reichten dann zumindest in Köln und München zwar

nicht an optimistische Vorausschätzungen heran, waren allerdings angesichts der Witterungsverhältnisse dennoch durchweg überraschend hoch.

Nicht nur die Gottesdienstbesucher aus allen Altersschichten, sondern auch die vielen Menschen, die in den Städten mehr oder weniger dicht den Weg des Papstes säumten, bereiteten Johannes Paul II. einen herzlichen, teilweise begeisterten Empfang. Der Papstbesuch spielte sich überhaupt in einer *freundlich-gelösten Atmosphäre* ab, die sich wohltuend von manchen Verkrampfungen während der Vorbereitungsphase abhob. Daß sich in der Bundesrepublik nicht die überschäumend-temperamentvolle Massenbegeisterung einstellte, die Johannes Paul II. bei seinen Reisen durch Polen, nach Lateinamerika oder Afrika entgegenschlug, konnte wohl nicht verwundern. Daß sich die Sprechchöre in Grenzen hielten und auch sonstige allzu plakativ-äußerliche Formen von Papstverehrung eher am Rande blieben (von den den Weg des Papstes in penetranter Konstanz begleitenden „totus tuus“- und „amo te“-Parolen einmal abgesehen), ist positiv zu vermerken; auch die Gestaltung der Gottesdienste war durchaus dazu angetan, den Blick von Showelementen auf die Verkündigung des Papstes und damit das eigentliche Anliegen seiner Reise zu lenken.

Die jeweiligen Schwerpunkte der etwa 30 Predigten und Ansprachen, die Johannes Paul II. während seines Deutschlandbesuchs hielt, waren weitgehend durch Zielgruppe und Anlaß vorgegeben. Dementsprechend variierten auch die literarischen Genera: vom überzeugenden Gestus unmittelbarer Zuwendung bei den Alten und Behinderten über die spirituelle Konzentration bei den Priestern und Ordensleuten bis zur abstrakten Problemanalyse in den Grundsatzreden an Wissenschaftler und Künstler. Die seit Beginn des Pontifikats immer wieder vorgetragenen *programmatischen Grundanliegen* des Papstes (Christozentrik, Personalität des Menschen, Sendung der Kirche) verbanden sich dabei jeweils mit *spezifischen Anliegen und Problemen der deutschen Kirche*. Dabei war den Predigten und Ansprachen sowohl in den Inhalten wie in Stil und Ton die sorgfältige und auf die spezifische Situation von Kirche und Gesellschaft in der Bundesrepublik hin ausgerichtete Vorbereitung unter Mitwirkung von Ghostwritern aus dem deutschen Katholizismus deutlich anzumerken.

## Lob und Ermutigung für die deutsche Kirche

*Primärer Adressat* der Verkündigung des Papstes bei seiner Pastoralreise war die katholische Kirche in der Bundesrepublik. Dabei sparte Johannes Paul II. nicht mit *Lob und Anerkennung*: So fand der Papst lobende Worte sowohl für die spezifische Form des Laienapostolats in der deutschen Kirche, für die katholischen Verbände und die Räte wie auch für die Arbeit der hauptberuflich im kirchlichen Dienst stehenden Laien: „Es ist aber ein Zeichen für die Dynamik der Kirche, wenn Menschen sich mit ihrem

ganzen Können und mit ihrer ganzen Zeit, also auch von Berufs wegen, der Kirche zur Verfügung stellen.“ Gleich mehrmals kam der Papst anerkennend auf die Hilfeleistungen der deutschen Katholiken für die Dritte Welt und die armen Kirchen zu sprechen. Schließlich galt der Dank und die Anerkennung des Papstes auch der deutschen Theologie, wobei er die Einbeziehung der Theologie in die staatlichen Universitäten ausdrücklich als fruchtbares Modell würdigte. Überhaupt zeigte die Ansprache an die Theologieprofessoren eine bei Johannes Paul II. bisher in dieser Form nicht anzutreffende Differenziertheit der Argumentation in den Fragen der Stellung der Theologie in der Kirche und ihres Verhältnisses zum Lehramt.

Neben die durchgängige Anerkennung für die spezifischen pastoralen Akzentsetzungen und die organisatorischen Strukturen der deutschen Kirche und das Lob für die geleistete Arbeit trat der *Rückgriff auf die Vergangenheit*: Johannes Paul II. erinnerte einerseits immer wieder an das Vorbild deutscher Heiliger und Glaubenszeugen und beschwor andererseits überhaupt das „große Erbe“ des Christentums in Deutschland: „Die über 1000jährige ruhmreiche Geschichte des Glaubens an Christus in eurem Volk ist reich an Menschen, deren Vorbild euch Ansporn sein kann bei der Erfüllung eurer großen Berufung.“ Mit besonderer Eindringlichkeit bemühte sich der Papst bei seiner Predigt auf dem Domplatz in Fulda um eine Vergegenwärtigung des Missionswerkes des heiligen Bonifatius im Blick auf die heutige Glaubenssituation.

Gerade in dieser Predigt wurde aber auch deutlich, worauf es dem Papst bei seinem Rückgriff auf maßgebliche Glaubenszeugen der näheren oder fernerer Vergangenheit vor allem ankam: „Ich sage euch: Diese Geschichte des Christentums in eurem Land soll jetzt neu beginnen, und zwar durch euch, durch euer im Geist des heiligen Bonifatius geformtes Zeugnis!“ Die *Aufforderung zum entschiedenen Glaubenszeugnis*, zum Mut, einen neuen Anfang zu wagen, zog sich als roter Faden durch alle Predigten und Ansprachen des Papstes auf deutschem Boden und war jeweils verbunden mit dem Bemühen, die positiven menschlich-religiösen Werte herauszustellen, die christlichem Engagement zugrunde liegen. So appellierte Johannes Paul II. in seiner ersten Predigt in Köln an die Eheleute und an die Familien: „Alle Menschen guten Willens, besonders wir Christen, sind aufgerufen, die Würde und den Wert von Ehe und Familie neu zu entdecken und überzeugend vorzuleben“, und hob den Wert der personalen Liebe als Grundlage für Ehe und Familie hervor. Den Jugendlichen stellte er in München Jesus Christus als den guten Hirten vor Augen: „Auf diesem Weg aus dunkler Vereinsamung und Verlorenheit hin zum wahren Menschsein nimmt sich Christus, der gute Hirt, in tiefster nachgebender und begleitender Liebe eines jeden Menschen an, insbesondere jedes heranwachsenden jungen Menschen.“ Menschliches Leben habe dann seinen Sinn, wenn der Mensch von Gott in einem „wesentlichen, entscheidenden, endgültigen Anruf“ berufen sei.

Johannes Paul II. wandte sich in Altötting an die Ordensleute mit der Aufforderung, in einer Zeit der Bindungs-

angst Zeugnis dafür zu geben, „daß eine endgültige Bindung, eine das ganze Leben tragende Entscheidung auf Gott hin“ gewagt werden könne. Mit besonderer Intensität und Eindringlichkeit legte er den Priestern eine tiefere Einkehr in die Mitte ihrer Berufung nahe, „eben zu jener Freundschaft mit Christus und zur Freundschaft miteinander“. Auch hier lief alles auf den direkten, christologisch motivierten Appell zu: „Habt Vertrauen zu Jesus Christus, daß er euch nicht verläßt, daß er euren Dienst trägt, auch wo ihr äußerlich nicht sofort Erfolg seht.“

Den deutschen Laien und ihren Verbänden zählte der Papst über den allgemeinen Aufruf zu einem neuen Anfang hinaus auch etliche *konkrete Aufgabenfelder* auf: In Fulda appellierte er an die Laien, sie sollten der Jugend eine verständliche Antwort auf ihre Frage nach dem Sinn des Lebens geben, Recht und Würde des Menschen schützen, einen neuen Lebensstil und menschliche Lebensbedingungen entwickeln und Vorkämpfer für eine weltumspannende soziale Ordnung sein. Dem Zentralkomitee gegenüber wies Johannes Paul II. darauf hin, man solle sich nicht auf das Erreichte beschränken, sondern auch auf neue Entwicklungen und Sachlagen eingehen; er nannte dabei unter anderem die Frage der Präsenz des Christentums in Literatur und Kunst, im Bereich der Medien und das Engagement für die „bedrängenden Fragen von Energie und Umwelt“.

Verglichen mit solchem Werben um den Mut zum Glaubenszeugnis und zum Engagement in allen Bereichen, trat in der Verkündigung des Papstes die *Analyse der Situation*, die solches Handeln erfordert und provoziert, deutlich zurück oder geschah eher unter Zuhilfenahme von Globaldeutungen. So kam Johannes Paul II. in Köln nur sehr knapp und allgemein auf die Schwierigkeiten zu sprechen, denen das Ideal des christlichen Familienlebens heute ausgesetzt sei. In München erwähnte er zwar verschiedene Symptome der jugendlichen Flucht nach außen wie nach innen, setzte aber den Akzent dann auf die solchen Einzelsymptomen offenbar zugrunde liegende „Versuchung zum Abfall vom Glauben, den Versuch einer Vergöttlichung des Menschen gegen Gott und ohne Gott“. Auch in der Altöttinger Homilie an die Ordensleute griff er zum apokalyptischen Bild des geistigen Kampfes: „Der Kampf tobt zwischen dem Wort Gottes und der Parole des Bösen.“

Mit aller Deutlichkeit kam dagegen mehrmals zum Ausdruck, daß für den Papst Hinwendung zu Christus und zum Dienst an den Menschen immer auch Hinwendung zur Kirche bedeutet. Charakteristisch für diese *Stoßrichtung seiner Verkündigung* war gerade der Satz in der Ansprache an das Zentralkomitee, heute könne wieder der Mut wachsen, „sich auf den Weg zu machen und gegen allen Überdruß an Normen, Institutionen und Traditionen sich der Kirche, ihrer Gemeinschaft, ihrem Beispiel und ihrer Botschaft, aber auch ihrem Lehr- und ihrem Hirtenamt anzuvertrauen“.

Vor allem die Ansprache an\* die Bischofskonferenz (vgl. ds. Heft, S. 23) war durch und durch von dem Bemühen geprägt, zwar „Not und Fragen der Menschen“ immer ge-

genwärtig zu halten und ernst zu nehmen, gleichzeitig aber die „eindeutige Verbindlichkeit kirchlicher Lehre und Norm“ sowie die „Vollmacht des unverfügbar aufgrund der Sendung Christi der Kirche eingestifteten hierarchischen Amtes“ zu unterstreichen. Im Blick auf die Kluft zwischen kirchlicher Verkündigung und Lebenswirklichkeit berief sich der Papst auf die harten Forderungen Jesu und relativierte die Berufung auf persönliche Gewissensentscheidung mit dem Hinweis, das Gewissen besitze das Licht nicht aus sich selber, sondern nur, wenn es zur „authentischen Quelle des Lichts“ hinblicke. Bei solch direkter Verbindung von kirchlicher Lehre und Amtsstrukturen zu Auftrag und Stiftung Christi konnten durchaus anfechtbare Kurzschlüsse nicht ausbleiben, so der Satz in der Predigt an die Priester: „Wer Freund Christi ist, der kann an der Sendung des Bischofs nicht vorbeigehen.“

Etliche *konkrete Konfliktfelder* im Leben der Kirche blieben dagegen entweder ausgespart oder traten hinter der vom Papst vorgetragenen, kirchliche Lehre und Norm mit großer Selbstverständlichkeit integrierenden Konzeption innerer Erneuerung, die er eng mit der Belebung der persönlichen Beichte verband, zurück: So ließ Johannes Paul II. in Köln seine eindeutigen Festlegungen zum Abschluß der Bischofssynode hinsichtlich Geburtenregelung und wiederverheirateter Geschiedener im einzelnen unerwähnt und beschränkte sich auf den knappen Hinweis, man möge die „ethischen Normen und Kriterien“ beachten, wie es von der Synode unterstrichen worden sei. Schwierigkeiten mit seinem in Fulda so engagiert gezeichneten Priesterbild führte er darauf zurück, daß die Schwäche anstelle der in Christus offenbar gewordenen Größe des Menschen zum Grundprinzip erhoben werde.

Auch in anderer Hinsicht blieben kritisch-anklagende Äußerungen aus: Hatte der Papst seine Ansprache an den französischen Episkopat (vgl. HK, Juli 1980, S. 344 ff.) dazu benutzt, der französischen Kirche und ihren Oberhirten eindringlich den Spiegel vorzuhalten, indem er gegenüber progressistischen und integristischen Tendenzen auf einer authentischen Interpretation des Konzils bestand und vor einer Anpassung der Kirche an gesellschaftliche Trends warnte, so blieb die deutsche Kirche gerade an den Punkten vor Mahnungen und kritischen Anmerkungen des Papstes verschont, an denen man solche aufgrund einer an der weltkirchlichen Perspektive orientierten Verkündigung durchaus hätte erwarten können: Zwar erwähnte Johannes Paul II. die Notwendigkeit für die deutsche Kirche, sich durch die jungen Kirchen in der Dritten Welt herausfordern zu lassen, unterließ es aber, diese Herausforderung etwa im Blick auf die finanzielle Ausstattung der Kirche in der Bundesrepublik und ihre damit zusammenhängende, oft beklagte bürokratische Erstarrung und Überorganisation zu konkretisieren.

### Beachtliche ökumenische Akzente

Sieht man von der letztjährigen Reise nach Konstantinopel einmal ab, dann waren ökumenische Begegnungen und

dezidierte Aussagen zum weiteren Weg zur Einheit der Christen bei den bisherigen Pastoralbesuchen Johannes Pauls II. mehr Randereignisse. Daß das beim Besuch des Papstes in der Bundesrepublik anders war, lag sicher nicht nur daran, daß diese Reise dem Ursprungsland der Reformation galt und sich schon von daher deutlichere Gesten in Richtung Protestantismus nahelegten, sondern mehr noch daran, daß sich nach den Querelen im Vorfeld auf den ökumenischen Aspekt in der Öffentlichkeit begrifflicherweise die größten Erwartungen richteten.

Johannes Paul II. antwortete auf die Herausforderung durch die spezifische konfessionelle Situation der Bundesrepublik einerseits und die ökumenische Klimaverschlechterung andererseits mit dem wiederholt engagiert vorgetragenen Bekenntnis, der Einheit der Christen dienen und die Gemeinsamkeit zwischen den Kirchen fördern zu wollen. Schon in seinem Grußwort bei der Ankunft hatte der Papst formuliert: „Gebe Gott, daß meine Pilgerreise über die konfessionellen Grenzen hinaus zu einer größeren gegenseitigen Verständigung und Annäherung unter allen Christen beitragen und das friedliche Zusammenleben aller Menschen in diesem Lande fördern möge.“ Auch im Abschiedswort galt ein zentraler Passus dem ökumenischen Anliegen: „Ich will der Einheit dienen, ich will alle Wege beschreiten, die Christus uns nach den Erfahrungen der Jahrhunderte und Jahrtausende zur Einheit jener Herde führt, in der er allein der einzige und sichere Gute Hirt ist.“

Dazwischen lagen die Predigt in Osnabrück zum Thema Diaspora, in der Johannes Paul II. die Katholiken aufforderte, sie sollten ihre evangelischen Mitchristen dazu ermutigen, ihre eigenen Glaubensüberzeugungen und religiösen Lebensformen auf Christus hin zu kräftigen und zu vertiefen, sowie das mit besonderer Spannung erwartete Gespräch mit Vertretern des Rates der EKD, an das sich die Begegnung mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen angeschlossen.

Nimmt man die einschlägigen Äußerungen des Papstes während seiner Deutschlandreise zusammen, dann findet man darin einerseits seine bisherigen *Aussagen und Schwerpunktsetzungen* zur Ökumene bestätigt, andererseits sind auch einige *neue Akzente* nicht zu übersehen. Johannes Paul II. unterstrich die Notwendigkeit, den Weg zur vollen Einheit im Glauben mit Ausdauer weiterzuverfolgen, wies auf die Bedeutung der bestehenden Gemeinschaft in den Grundwahrheiten des Glaubens und im gemeinsamen Zeugnis vor der Welt hin und plädierte für einen „Dialog der Wahrheit und der Liebe“. Gleichzeitig warnte er vor „zu raschen Harmonisierungsversuchen im Unterscheidenden“ und machte wie schon bei früheren Äußerungen klar, daß Abendmahlsgemeinschaft erst unter der Voraussetzung voller Einheit verwirklicht werden könne.

Verglichen mit seinen bisherigen Aussagen war dagegen vor allem die *Intensität* bemerkenswert, mit der Johannes Paul II. sein Engagement für die Einheit der Christen herausstellte, wie auch die Deutlichkeit, mit der er menschliches Versagen als Ursache für die Glaubensspaltung be-

klagte. In seiner Ansprache an die Vertreter der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen machte sich der Papst ausdrücklich das *Schuldbekenntnis Hadrians VI.* von 1523 zu eigen. Als Geste guten Willens und der Offenheit gegenüber den protestantischen Gesprächspartnern muß auch die Strukturierung der Ansprache an die Vertreter der EKD gesehen werden, die sich weitgehend an Texten des Römerbriefs und an Luthers Paulus-Auslegung orientiert.

Mit einer Aussage des vorreformatorischen Luther markierte Johannes Paul II. allerdings auch den entscheidenden *Dissenspunkt*: „Nach katholischer Überzeugung betrifft der Dissens das, ‚was Christi ist‘, ‚was sein ist‘; seine Kirche und ihre Sendung, ihre Botschaft und ihre Sakramente sowie die Ämter, die in den Dienst von Wort und Sakrament gestellt sind.“ Mit ebensolcher Klarheit hatte Landesbischof *Eduard Lohse* die reformatorische Gegenposition dargestellt (mit Rückgriff auf Artikel VII der *Confessio Augustana*). Die drei konkreten Punkte, die Lohse als Desiderate dem Papst vorgetragen hatte, wurden von diesem (mit Ausnahme der Frage der Abendmahlsgemeinschaft) nicht aufgegriffen und waren auch nicht Gegenstand des Gesprächs, das beim Ratsvorsitzenden der EKD den Eindruck hinterließ, Johannes Paul II. habe den katholischen und evangelischen Gesprächspartnern Mut gemacht, einen intensiven ökumenischen Dialog zu führen.

Anders als das Gespräch mit dem Rat der EKD stand die am gleichen Vormittag in Mainz stattfindende *Begegnung mit Vertretern der jüdischen Gemeinschaft* in der Bundesrepublik nicht im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. In seiner Ansprache verwies Johannes Paul II. mehrmals auf die von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebene „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zum Judentum“ (vgl. HK, Juni 1980, S. 292ff.). Der Papst berührte eher knapp den „dunklen Hintergrund der Verfolgung und versuchten Ausrottung des Judentums in diesem Lande“ und widmete seine Ausführungen vor allem den gegenwärtigen Bemühungen um Dialog und Zusammenarbeit von Juden und Christen.

## Besinnung auf den Menschen

Nicht nur die Äußerungen des Papstes über die deutsche Kirche waren auf den Grundton von Lob und Ermutigung gestimmt, auch für die *Bundesrepublik* hatte er anerkennende Worte übrig, ohne daß dabei der Hinweis auf dringliche Aufgaben und auf gesellschaftliche Fehlentwicklungen gefehlt hätte. Mit einigen *kritischen Anmerkungen* vor allem in der Ansprache beim Staatsempfang auf Schloß Augustusburg nahm Johannes Paul II. Punkte auf, die zum Standardrepertoire katholischer Kritik an Staat und Gesellschaft in der Bundesrepublik gehören, allerdings in durchweg moderat-zurückhaltenden Formulierungen. So stellte der Papst fest, die Kirche könne dann nicht schweigen, wenn so hohe Rechtsgüter wie das menschliche Leben, „in welcher Form und in welchem Stadium auch im-

mer“, zur Disposition gestellt zu werden drohten, beklagte mehrmals, daß man in der modernen Gesellschaft den berechtigten Pluralismus vielfach mit Wertneutralität verwechsle, und forderte eine tiefgreifende, sittliche Erneuerung der Gesellschaft, die nur von innen, von den Wurzeln her erfolgen könne. Deutlicher wurde die Kritik allerdings, als der Papst in Köln anmerkte: „Staat und Gesellschaft leiten ihren eigenen Zerfall ein, wenn sie Ehe und Familie nicht mehr wirksam schützen und andere, nicht-eheliche Lebensgemeinschaften ihnen gleichstellen.“

Über Warnungen vor einem falschen Verständnis von Pluralismus und mehr allgemein gehaltenen Aufforderungen, bloßes Anspruchsdenken zu überwinden, hinaus enthielt die Verkündigung des Papstes vor allem zwei Forderungen an Kirche und Gesellschaft in der Bundesrepublik: Zum einen hob er die Notwendigkeit *größerer Anstrengungen für die Dritte Welt* hervor: „Als Staatsbürger habt ihr die Pflicht, ein politisches Klima zu schaffen, welches den Staat, ja überhaupt die reichen Staaten instand setzt, in allen erforderlichen Formen jenen benachteiligten und nicht selten ausgebeuteten Ländern wirksame Entwicklungshilfe zu leisten.“ Eine „merkliche Selbstbeschränkung der reichen Nationen“, so der Papst in Brühl, dürfe kein unzumutbares Opfer dazu sein. Konkreter wurde Johannes Paul II. in der Frage der *ausländischen Arbeitnehmer*. Hatte er bei der an die Arbeiter gerichteten Predigt in Mainz eher allgemein formuliert: „In den anstehenden Problemen wird euer Verantwortungsbewußtsein Lösungen suchen, die ihr menschliches Empfinden nicht verletzen und dem geistigen Wohl ihrer Familien gerecht werden“, so sprach er in der Ansprache vor den Ausländern am folgenden Vormittag deutlich die Notwendigkeit einer stärkeren Bewußtseinsveränderung bei der deutschen Bevölkerung an und warnte vor einer aufkeimenden Fremdenfeindlichkeit. (In dieser Ansprache erwähnte der Papst auch das einzige Mal während seiner Deutschlandreise die Würzburger Synode, nämlich ihren Beschluß zur Ausländerfrage.)

Neben der Begegnung mit ausländischen Arbeitnehmern stand wie bei allen bisherigen Reisen Johannes Pauls II. auch in der Bundesrepublik ein *spezielles Treffen des Papstes mit Polen* auf dem Programm. Darüber hinaus kam beim Besuch in der Bundesrepublik dem Herkunftsland des Papstes allerdings ein größerer Stellenwert zu als bei anderen Reisen: Johannes Paul II. sprach in Brühl die vor allem auch von den Kirchen geförderte Verständnisbereitschaft zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk an und erinnerte an seinen Deutschlandbesuch im Jahr 1978, der vor kurzem von einer deutschen Bischofsdelegation erwidert wurde (vgl. HK, November 1980, S. 543 f.). Die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen stellte Johannes Paul II., der in Fulda Kardinal Höffner eine Reliquie des seligen Maximilian Kolbe überreichte, in den größeren Horizont einer Verankerung der Einheit Europas in den „tragenden geistigen und geistlichen Fundamenten“; beim Abschied führte er aus: „Wir müssen alles in unserer Macht Stehende tun, um dem Leben und dem Zusammenhalt der Nationen dieses Kontinents eine neue

Grundlage und Form zu geben und so die Folgen jener entsetzlichen Erfahrung unseres Jahrhunderts zu überwinden.“

Die Forderungen und Appelle Johannes Pauls II. an Kirche und Gesellschaft gipfelten letztlich in dem Aufruf, eine „*Zivilisation der Liebe*“ zu schaffen, sich neu auf „den Menschen selbst, auf seine wahre Würde und seine unveräußerlichen Grundrechte – mit einem Wort: auf den Menschen in Christus“ zu besinnen. Die Besinnung auf den Menschen bildete auch den Angelpunkt seiner beiden Grundsatzansprachen während des Deutschlandsbesuchs, zum Verhältnis von Wissenschaft und Glaube wie zur Beziehung von Kunst und Kirche. In beiden Fällen war es Johannes Paul II. darum zu tun, nicht nur die gegenwärtige Situation aus ihrer Herkunft heraus zu analysieren, sondern gleichzeitig Anstöße für ein neues Zusammenwirken zu geben.

Für das *Verhältnis von Wissenschaft und Glaube* unternahm der Papst in seiner Ansprache den Versuch, die Synthese Alberts des Großen zwischen Glaube und Rationalität unter den Bedingungen der neuzeitlichen wissenschaftlich-technischen Entwicklung neu zu beleben: „Das Ringen um einen neuen Humanismus, auf den die Entwicklung des dritten Jahrtausends gegründet werden kann, wird nur zum Erfolg führen, wenn in ihm die wissenschaftliche Erkenntnis wieder in lebendige Beziehung tritt mit der Wahrheit, die dem Menschen als Geschenk Gottes offenbart ist.“ Mag eine solche Hoffnung angesichts der gegenwärtigen Situation von Wissenschaft und Technik einerseits und von Glaubensreflexion andererseits eher als utopischer Wunschtraum erscheinen, so ist jedenfalls die Bestimmtheit festzuhalten, mit der Johannes Paul II. dabei die Kirche zum Advokaten von Vernunft, Wissenschaft und Fortschritt im Dienst der Menschheit erklärte.

Die Ansprache an die Künstler (vgl. ds. Heft S. 33) hielt sich mit Ausblicken auf eine Synthese eher zurück und beschränkte sich auf vorsichtige Anfragen. Da Kunst noch weniger als Wissenschaft als Allgemeinbegriff genommen, sondern von den einzelnen Gattungen und dem individuellen Werk her gefüllt werden muß, konnte ein solcher Versuch zum Brückenschlag über den Aufweis des Kunst und Kirche gemeinsamen Interesses am Menschen und den Appell an die heutige Kunst, es nicht bei der Darstellung des Negativen bewenden zu lassen, wohl auch kaum hinauskommen. Immerhin hat sich Johannes Paul II. bisher noch nie so ausführlich zu diesem Thema geäußert, dem bekanntlich in besonderem Maß das Interesse des deutschen Zentralkomitees gilt.

### Ertrag und mögliche Wirkungen

So gut wie alle Probleme, die im Vorfeld des Papstbesuchs für Mißstimmung und Aufregung sorgten, gingen auf das Konto der Vorbereitung in der Bundesrepublik. So war denn auch nicht verwunderlich, daß sich nach den fünf Tagen der unmittelbaren Begegnung mit Johannes Paul II.

das Bild ganz und gar anders ausnahm: Das *Echo in Öffentlichkeit und Medien war weithin positiv*, wenn auch nicht einfach unkritisch-affirmativ. Grund für diese Resonanz war in allererster Linie die *Persönlichkeit des Papstes*, sein immer wieder beschworenes Charisma in der selbstverständlichen Verbindung von Amtsautorität und Zugehen auf den Menschen, das viele beeindruckte. Johannes Paul II. hat sich unbestritten durch seinen Deutschlandbesuch hierzulande neue Sympathien erworben und wohl auch manches voreilig zurechtgemachte Klischee ins Wanken gebracht.

Auch seine Verkündigung wurde durchweg wohlwollend bis zustimmend kommentiert; man fand anerkennende Worte für seine Appelle zu mehr Engagement und Glaubenszeugnis, notierte positiv das Bemühen um einen der deutschen Situation angemessenen Ton und lobte seine Aussagen über den Menschen als Mittelpunkt für Wirtschaft, Kultur und Politik; man äußerte sogar Verständnis für die Festigkeit des Papstes in innerkirchlich umstrittenen Fragen.

Mehr als zufrieden zeigten sich deutsche Bischöfe nach dem Papstbesuch: Kardinal *Joseph Höffner* sprach in einer Pressekonferenz am letzten Tag der Deutschlandreise Johannes Pauls II. in München von neuem Glaubensmut, von Begeisterung und Freude an der Kirche; Kardinal *Joseph Ratzinger* schrieb in einem Dankesbrief an den Papst, von dessen Besuch sei ein „Strom von Freude, von neuem Mut des Glaubens und der Bereitschaft zur Nachfolge Christi“ ausgegangen; der Papst habe kraft des ihm verliehenen Charismas wirklich die Gegenwart des Herrn spüren lassen.

So verständlich und naheliegend solche und ähnliche Aussagen sein mögen, so ersetzen sie doch nicht die *nüchterne Frage nach Ertrag und möglichen Wirkungen* des Papstbesuches, der ja nach dem Hirtenwort der Bischöfe „alles andere als eine Sensation“ sein sollte. In einer Hinsicht kann man jetzt schon von Wirkung sprechen: Zumindest auf der Ebene der an der Begegnung mit Johannes Paul II. beteiligten Vertreter des deutschen Protestantismus sah man durch die Äußerungen des Papstes während seiner Deutschlandreise nicht nur die zuvor aufgekommene Verstimmung bereinigt, sondern zeigte sich auch beeindruckt von dem Willen Johannes Pauls II., die wachsende Gemeinschaft der Christen auf dem Weg zur Einheit im Glauben zu fördern. Wie weit die Begegnung über das Atmosphärische hinaus Wirkungen haben kann, wird sich erst noch zeigen müssen. Vorerst ist ja noch nicht geklärt, wie die gemeinsame Kommission zwischen EKD und Deutscher Bischofskonferenz unter Mitwirkung des Vatikanischen Einheitssekretariats, die als konkretes Ergebnis des Mainzer Gesprächs ins Leben gerufen werden soll, aussehen, welchen Arbeitsauftrag sie erhalten und in welchem Verhältnis sie zu schon bestehenden Kommissionen und Gesprächen stehen wird. Die vom Papst eingebrachte Vorgabe in ihrer Verbindung von engagiertem Eintreten für den ökumenischen Dialog, klarer Markierung des bestehenden Dissenses und Offenlassen konkreter Teilfragen

läßt hier einen beträchtlichen Spielraum, der in verschiedener Weise und Intensität ausgefüllt werden kann.

Noch weit schwerer als Möglichkeiten und Erfolgsaussichten einer solchen Kommission sind ohne Zweifel Ertrag und Wirkung des Papstbesuchs für den deutschen Katholizismus zu beurteilen, dem er ja in erster Linie galt. Johannes Paul II. faßte seine Erwartungen nach der Reise bei der Generalaudienz am 26. November so zusammen: „Mögen die vielen Begegnungen und Liturgiefeiern mit so zahlreichen Gläubigen dieses Landes das religiöse Leben in der Bundesrepublik Deutschland nachhaltig stärken und fördern, auf daß die Christen auch in der säkularisierten Gesellschaft unserer Tage die Frohbotschaft Christi mutig in Wort und Tat bezeugen und Gott die Ehre geben.“

## Muß es beim Monolog bleiben?

Die Antwort des Papstes auf die Probleme der deutschen Kirche – sie wurden ihm anlässlich seines Besuchs nochmals unter anderem durch einen die Probleme klar herausstellenden Bericht des Zentralkomitees vom 3. Oktober einerseits und von dem knappen, so düster wie undifferenziert von der religiösen und gesamt menschlichen Krise handelnden Grußwort Kardinal Höffners in Fulda andererseits vor Augen geführt – setzte, im ganzen gesehen, eigentlich *wenig neue Akzente oder Impulse* hinsichtlich der bestehenden Strukturen oder der Anliegen der Deutschen Bischofskonferenz, deren Kurs er ja voll und ganz bekräftigte. Was er in seiner Verkündigung allerdings zusätzlich und entscheidend einbrachte, war der durch den persönlichen Einsatz glaubwürdige Aufruf zu mehr Mut und zu einem aus der Mitte heraus vertieften und erneuerten Glaubenszeugnis in allen Bereichen und aller Gruppen in der Kirche. Es ist wohl unbestritten, daß die deutsche Kirche solche Ermutigung und Herausforderung gut brauchen kann, auch wenn es den Bischöfen gewiß schwerfallen mag, nach der direkten Begegnung ihrer Gläubigen mit dem Papst die von ihm ausgestrahlte Dynamik ähnlich überzeugend zu verkörpern. Andererseits muß doch weithin offenbleiben, wieweit ein punktuell Ereignis wie der Papstbesuch im kirchlichen und gesellschaftlichen Alltag befruchtend und anregend wirken kann, in dem sich ja gerade die Fragen und Probleme wieder zu Wort melden, die Johannes Paul II. entweder unberücksichtigt ließ oder durch Art und Inhalt seiner Verkündigung letztlich eher überspielte als wirklich hervortreten ließ. Entscheidend dürfte jedenfalls sein, daß weder die sachlichen noch die spirituellen Anstöße des Papstbesuchs gleichsam kanonisiert, sondern daß sie auf ihre Tragfähigkeit abgeklopft werden. Der *umfassende und ehrliche Dialog* nicht nur in den Beziehungen zwischen den Kirchen, sondern auch im deutschen Katholizismus, in dem keine Fragen tabuisiert oder unter Verweis auf päpstliche Vorgaben ausgelassen werden dürften, ist gerade deshalb so unerläßlich, weil der Papstbesuch selber ja weitgehend *Monolog-Charakter* hatte.

Ob dieser Monolog-Charakter unvermeidlich ist, bleibt eine der Fragen, die man sich im nachhinein stellen sollte, auch wenn man mit Verlauf und Echo der Papstreise sicher zufrieden sein kann. Muß sich beispielsweise die Selbstdarstellung der vom Papst besuchten Ortskirche auf kurze und meist wenig aussagende Grußworte beschränken? Hätte man nicht durch eine gewisse Ausdünnung des Programms einerseits und eine andere Gestaltung einzelner Programmpunkte andererseits neben den großen Eucharistiefiern, deren Sinn und Angemessenheit nicht zu bestritten ist, doch mehr Raum für wirkliche Begegnungen schaffen können, gerade beim Besuch eines Papstes, der so unverkrampft auf die Menschen zugehen kann? Eine Situation wie die der mißratenen Begegnung mit Jugendlichen nach der Eucharistiefier auf der Theresienwiese hätte sich vielleicht mitsamt dem publizistischen Echo vermeiden lassen, hätte man eine wirkliche Begegnung des Papstes mit der Jugend eingeplant. Erinnerung sei nur an das Zusammentreffen Johannes Pauls II. mit Jugendlichen im Pariser Parc des Princes während seines Besuchs in Frankreich.

Jedenfalls wird und muß die Diskussion über eine der je-

weiligen Kirche möglichst angemessene Form eines päpstlichen Pastoralbesuchs ebenso weitergehen wie über Sinn und Nutzen der Reisen Johannes Pauls II. überhaupt. Der Deutschlandbesuch des Papstes, immerhin schon seine achte Auslandsreise, trug, weder was die Probleme der besuchten Ortskirche noch was seine Gestaltung anbelangt, Züge des Außergewöhnlichen, er lief ohne spektakuläre Begleiterscheinungen ab und brachte keine neuen Superlative. Vielleicht kann gerade unter solchen Bedingungen in der Nacharbeit deutlich werden, was Chancen und Grenzen der päpstlichen Reisetätigkeit ausmacht. Während der fünf Tage im November wurde die deutsche Kirche – wenn auch weitgehend durch Vermittlung der Medien – direkt und intensiv mit dem Papst konfrontiert, mit seiner Person wie mit seiner Verkündigung. Sosehr Johannes Paul II. dabei im Mittelpunkt stand und durch seine Persönlichkeit gewirkt hat, so sehr hat er doch auch immer von sich weg und auf die grundlegenden Aufgaben der Kirche in der Nachfolge Christi gewiesen. Je mehr die deutsche Kirche diese Richtung aufnimmt, ohne sich dabei irgendwelchen Illusionen auch hinsichtlich der Wirkungen eines Papstbesuchs hinzugeben, desto besser.

Ulrich Rub

## Länderbericht

# Wie der Japaner das Christentum sieht

## Zu den Ergebnissen einer religions-demoskopischen Umfrage

Das Christentum in Japan ist eine verschwindend kleine Minderheit. Von den 117 Millionen Bewohnern der japanischen Inseln sind ca. 1 Million Christen (davon gut 400 000 Katholiken, d. h. knapp 1% der Gesamtbevölkerung). Als Ergebnis von gut 100 Jahren intensiver Missionsarbeit seit der Öffnung des Landes 1867 nimmt sich diese Zahl eher bescheiden aus. Die Christenverfolgung im 17. Jahrhundert, die nachfolgende Abkapselung des Landes für 200 Jahre, die Entwicklung des Staatshinto im vergangenen Jahrhundert hatten dazu beigetragen, dem Christentum das Stigma des Fremden, Ausländischen und die japanische Eigenart Bedrohlichen zu geben. Dieses negative Bild des Christentums hatte die Missionsarbeit lange behindert. Der Neubeginn der Mission nach dem Zweiten Weltkrieg brachte eine *weitgehende Änderung dieses allgemeinen Klimas*. Mit dem zahlenmäßigen relativen Wachstum ging der Aufbau eines umfassenden christlichen Bildungswesens Hand in Hand.

Verschiedene Umfragen und Untersuchungen von kirchlichen, staatlichen und anderen Institutionen in den letzten

Jahren ergaben, daß die Haltung der Japaner zum Christentum sich wesentlich geändert hat. Diese Umfragen waren oft eingebettet in Untersuchungen nach Religionszugehörigkeit und Stellung zu verschiedenen Religionen im allgemeinen. Es zeigte sich, daß eine *positive Sicht des Christentums* auf dem Vormarsch ist und daß mehr Japaner als statistisch zu erwarten gewesen wäre, sich mit dem Christentum auch persönlich identifizieren. Bei einem Anteil von nur 1% ergaben sich hier Werte, die bis zu 3% gingen. Diese Untersuchungen wurden oft angezweifelt und hatten alle den Nachteil, daß sie nicht weit genug gestreut waren, sich nur an bestimmte Gruppen wandten, methodisch nicht einwandfrei waren und daher nur bedingte Rückschlüsse zuließen.

Im Rahmen einer Neubesinnung auf die Aufgaben und Strategie der Kirche in Japan wurde von einer Unterkommission der japanischen Bischofskonferenz – der Kommission für soziale Kommunikation – eine *religions-soziologische Untersuchung des Images des Christentums* in Japan in Auftrag gegeben. Vorbereitet wurde diese Unter-